

Das „Ungeheuer“ im Spritzenhaus

In den Nachkriegsjahren war das Spritzenhaus sowie das Röhrensystem darunter und der dahinterliegende „Über“, fälschlicherweise oft „Salzrasen“ genannt, ein beliebter Spielplatz für die Kinder aus der „Aue“. Aber auch Kinder aus dem Oberdorf, ja sogar vom „Ölberg“ konnte man dort antreffen.

Der Beginn des Krieges hatte die Fertigstellung des für damalige Verhältnisse für die Größe unseres Ortes imposanten Gebäudes verhindert. Nur eine der drei Garagen, und zwar die östliche war mit einem Tor versehen. Daneben hatte die Feuerwehr ihr Domizil. Ausgerüstet mit einer TS 4 der Fa. Dittmann mit einem 2-Zylinder DKW Motor und einem Schlauchwagen war die Feuerwehr funktionstüchtig und das sogar „über Feld“, wie beim Großbrand 1957 in Silberhausen bewiesen. Für uns Knirpse war immer so etwas wie Feiertag, wenn die Spritze in Gang gebracht wurde und in einer blauen Wolke mit tiefen Brummen Wasser in weite Entfernungen pumpte und mit hohem, weiten Strahl ein angenommenes Ziel „bekämpfte“. Meistens war die „Lumpenbude“, aber auch die Schule oder Dörings Gastwirtschaft Ziel des „Angriffs“.

Aber auch der Rest des Spritzenhauses war für uns interessant. Zwei Tore fehlten. Außerdem war auf der verstärkten westlichen Giebelseite eine mit Rundbogen versehene Türöffnung. An deren Seiten war je eine Abtreppe, weiter oben eine Verzahnung in der Mauer. Einer der es genau wissen musste, sein Vater war schließlich einmal „Feuerwehrhauptmann“ gewesen, berichtete dass daran ein Turm gebaut werden sollte. Aber jetzt bot die Mauer Möglichkeiten für Kletterübungen. Nur die Mutigsten schafften es bis ans Dach. In dem Raum hinter dieser Öffnung sollte Platz für ein Feuerwehrauto sein.

Ich traute mich lange nicht durch diese Tür. Denn dahinter stand ein furchterregendes Wesen, welches mir mächtigen Respekt einflößte. Statt eines Feuerwehrautos hatte dort ein gewaltiges Monstrum sein Domizil. Allein die Eisenräder waren mächtig-gewaltig. Drei große Kessel bildeten den Hauptteil. Darunter waren große eisern Klappen. In einer Ecke lagerte noch ein Kessel quasi als Reserve herum. Ich hatte schon einmal eine Lok gesehen, aber die hatte nur einen liegenden Kessel. Aber was war das nur für ein Ding? War das der Rest von Hänsel und Gretels Hexenhaus? Hungrige Kinder hatten bestimmt all die schmackhaften Sachen verzehrt, nur der Ofen in dem die Hexe verbrannt wurde war noch vorhanden. Oder war es gar das, wovor ich zu Hause immer wieder gewarnt wurde. War es gar das, was mich in meinen Albträumen verfolgte? War es einer der gefürchteten „Blindgänger“, die die Kinder totmachten wenn sie angefasst werden? Es mußte wohl auch einen Grund haben, wenn sogar die Russen das Ding in Ruhe ließen. Mit klopfenden Herzen sah ich um die Türecke und hatte Angst, als größere Kameraden begannen auf dem Ungetüm herumzuklettern. Sie begannen nun sogar die Deckel abzuschrauben. Ich erwartete jeden Moment, dass Fangarme Herausschossen und die Vorwitzigen in die Kessel stopfen würden, um sie zu verdauen, wie es eine Canivor mit einer Fliege tut. Doch nichts passierte. Da traute auch ich mich vorsichtig aus der Deckung.

In den 50ern wurde das „Ungetüm“, was keinen Schaden anrichtete, der „Maxhütte“ zur Verschrottung zugeführt. Nun verrichteten dort gelagerte Kalisalze, Schwefelsaures und Ammoniak ihr Zerstörungswerk am Mauerwerk. Der „Salzfraß“ hatte zuletzt auch sein Unheil am Feuerwehrgerätehaus fortgesetzt. Als ich nun etwas größer und älter geworden, Großvaters Düngersilo abriß, erklärte mir mein älterer Bruder: „Das ist kein Düngersilo, das ist eigentlich ein Kartoffelsilo, denn unser Opa war für das was er als Fortschritt hielt, immer zugetan und hat das damals auch mitgemacht“. Durch Umfragen in der Nachbarschaft wollte ich der Wahrheit auf die Spur kommen. Also mein „Ungeheuer“ war in Wirklichkeit ein ganz simpler Kartoffeldämpfer. Dieses Gerät wurde in die Nähe der Bauernhöfe gefahren. Es wurde mit Kohlen geheizt. Waren nun die Kartoffeln in einem der 5 Zentner oder 250 Kilogramm fassenden Behälter gar, wurde er durch einen neu gefüllten Behälter ersetzt. Der erste Behälter wurde mit einer speziellen Karre an das Silo gefahren und die Kartoffeln eingestampft.

Die Bauern konnten, da sie meist nur kleine Tonnenkeller hatten, nun ihre durch bessere Düngung und Pflege höheren Erträge lagern. Bei sachgemäßer Durchführung des Verfahrens gab es keine Verluste durch ungebetene „Gäste“ oder durch Fäulnis. Außerdem soll den Schweinen so aufbereitetes Futter vorzüglich gemundet haben.

Beim Ausbruch des Krieges entstand Mangelwirtschaft. Man brauchte die Kohlen für andere Zwecke. Außerdem hatte der wohlbeleibte Marschall G. festgestellt, dass gutes Essen „fett“ macht. Also wurde diese Kartoffeldämpferei kurzerhand verboten. Das blieb auch nach dem Krieg noch so.

Ich möchte über diese Episode berichten, damit sie nicht in Vergessenheit gerät. Diese Geschichte wurde im Klinikum Reifenstein im Febr. 2011 niedergeschrieben.

Ich bedanke mich bei meinen ehrenwerten Nachbarn, den Herren Fr. W., K.J.S. sowie M. K. für ihre wertvollen Hinweise.

Bertram Strecker